

«Zu uns kommen müde Studenten»

MAZ-Direktorin Sylvia Egli von Matt über den journalistischen Nachwuchs, die Ausbildung und die Widersprüche der Medienbranche

Über welche Fähigkeiten verfügt der journalistische Nachwuchs, und welche sollte er haben? Wir fragten Sylvia Egli von Matt, die seit 15 Jahren die Schweizer Journalistenschule MAZ führt. Und bekamen auch Kritisches zur Medienbranche zu hören.

Sylvia Egli von Matt, die von Ihnen geführte Schule hiess einst nüchtern Medienausbildungszentrum. Sie taufte sie um und nennen sie nun unbescheiden MAZ, die Schweizer Journalistenschule. Muss man auch Schulen laut verkaufen?
Es geht nicht um Lautstärke, sondern um Präzision. Wir bilden keine Medien aus, sondern Journalisten. Als die Fachhochschulen aufkamen und die Fächer Journalismus und Kommunikation anboten, wollte ich klarer zum Ausdruck bringen, wer wir sind und was wir tun. Wir sind eine Journalistenschule...

Und auch eine Schweizer Schule...
Ja, das ist wohl ein bisschen anmassend. Wir sind eigentlich eine Deutschschweizer Schule. Wobei auch Tessiner hierherkommen. Die Westschweizer hingegen gehen nach Lausanne.

Sie führen seit 15 Jahren das MAZ. Was hat sich seither markant verändert?
Die Schule ist zum einen stark gewachsen. Zum andern war die Einführung des Bologna-Systems entscheidend. Unsere Studierenden werden auf ihrem Bildungsweg anders sozialisiert als früher. Das spüren wir massiv.

Inwiefern?
Bologna führte zu einer Akademisierung. Viele unserer Studierenden haben einen Bachelor, kommen von einer Universität oder einer Fachhochschule.

Grossenteils von der Universität?
Etwa halb-halb. Weil man mit einem Bachelor schneller als früher, also schon nach drei Jahren, einen Titel in der Hand haben kann, stieg die Quote der Hochschulabgänger. Die Einführung der Berufsmatura förderte diesen Trend ebenfalls.

Gibt es weitere Veränderungen?
Die Studierenden können heute so gut Englisch, wie es in meiner Generation noch nicht die Regel war.

Beherrschen sie auch das Deutsche?
Manchmal geht's auf Kosten des Deutschen. Wir führten entsprechend das Fach Grammatik ein – obwohl dieses Wissen eigentlich Voraussetzung wäre. Dafür sind die Studenten kreativer im Umgang mit der Sprache.

Hat die abnehmende Grammatikkompetenz auch damit zu tun, dass mehr Studenten aus Migrantennmilieus kommen?
Nein. Hier erkenne ich allerdings ein grosses Defizit im Journalismus. Es gibt

«Wir führten das Fach Grammatik ein – obwohl dieses Wissen eigentlich Voraussetzung wäre.»

auch in den Redaktionen wenige Journalisten mit Migrationshintergrund. Wir würden wahrscheinlich ein Auge zudrücken bei der Sprachprüfung, wenn wir solche Leute gewinnen könnten, aber sie kommen nicht.

Warum nicht?
Ich habe kürzlich in einer Migrationsfamilie eine mögliche Erklärung gehört: Journalismus ist in vielen Ländern nicht wirklich ein angesehener Beruf. Einwanderer, die es in die Schweiz geschafft haben, möchten entsprechend nicht, dass ihre Kinder ausgerechnet diesen Beruf wählen.

Suchen Sie aktiv solche Personen?
Wir besuchen beispielsweise Maturaklassen, um unsere Schule vorzustellen. Dort sprechen wir Migrantenkinder an.



Der Aufstieg des Internets hat die Direktionszeit von Sylvia Egli von Matt mitgeprägt. Im Frühling tritt sie als MAZ-Chefin nach 15 Jahren zurück. ANNIK RAMP / NZZ

Aber die wollen eher in Richtung Naturwissenschaft gehen?
Ja, oder zur Medizin.

Nochmals gefragt: Inwiefern hat sich das Profil des MAZ-Teilnehmers geändert?
Die Studierenden sind heute im Schnitt eher jünger; sie steigen zwischen 23 und 25 Jahren ein. Sie sind zudem wieder etwas politischer geworden.

Tatsächlich?
Man hat gemerkt, dass man in diesem Beruf etwas leisten muss, wenn man bestehen will. Man ist darum gewillter, sich mit dem Beruf auseinanderzusetzen und entsprechend auch mit Politischem.

Wie erkennen Sie den Wandel?
In den Lektionen und den Diskussionen zwischen Studenten und Dozenten. Auch dank den Abschlussarbeiten. Früher gab es mehr weiche Themen, es ging etwa um Geschlechtsumwandlung und Schönheitschirurgie. Nun befassen sich die Studenten verstärkt mit wirtschaftlichen und politischen Fragen.

Journalisten stehen unter Verdacht, dass sie links orientiert seien. Wie sind die Jungen ausgerichtet?
Die parteipolitische Bindung ist geringer als früher. Ich glaube zudem nicht, dass die links-grün-alternativen Positionen bevorzugt werden.

Kann man anhand der gewählten Themen erkennen, was die Jungen bewegt?
Die Arbeitsmarktsituation, die Generationenfrage und die Umwelt. Allerdings schauen die Jungen nicht durch die links-grüne Brille darauf. Diesen Eindruck gewinnt man aufgrund der Zwischen- und Abschlussarbeiten.

Für die Diplomausbildung müssen die Bewerber eine Prüfung absolvieren. Kann man aufgrund dieser erkennen, was die Stärken und Schwächen des Nachwuchses sind?
Die Bewerber sind ja schon durch die Arbeitgeber vorselektioniert, weil die

Ausbildung berufsbegleitend erfolgt. Wir versuchen vor allem herauszufinden, ob die angehenden Journalisten mit Herzblut bei der Sache sind. Allgemein erkennen wir, dass die Bewerber nicht primär ans Geldverdienen denken. Sie streben nicht nach einem 9-to-5-Job. Sie wollen vielmehr Aussergewöhnliches leisten.

Wie gut ist das Allgemeinwissen?
Unsere diesbezügliche Prüfung hat ja mittlerweile Kultcharakter. Ich denke, die Studenten sind gut informiert. Aber das Erkennen der Zusammenhänge fällt nicht allen leicht. Man spürt, dass sich etliche mit der Lektüre von «20 Minuten» begnügen.

Was motiviert die Jungen, trotz Krise in den Journalismus einzusteigen?
Man hofft, sich selbst verwirklichen zu können.

Ach ja?
Sie wollen nicht mehr die Welt verändern wie vielleicht die vorangehende Generation. Persönliche Interessen treiben sie mehr an: etwa gerne zu schrei-

«80 bis 90 Prozent wollen zu einer Tageszeitung – obwohl die wenigsten eine abonniert haben.»

ben, gerne zu vermitteln und Zusammenhänge herzustellen.

Es geistert demnach nicht das Schreckgespenst eines Arbeitsplatzes herum, wo Journalisten unter hohem Zeitdruck laufend Texte ausspucken müssen?
Solche Arbeitsplätze sind für sie Mittel zum Zweck. Die meisten wollen immer noch bei einer Tageszeitung arbeiten.

Wo es auch nicht besonders gemütlich zu und her geht.
80 bis 90 Prozent wollen aber dorthin. Und das, obwohl die wenigsten eine Tageszeitung abonniert haben.

Wie geht das zusammen?
Das geht nicht zusammen.

Aber lesen sie eine Tageszeitung?
Sie sagen es. Ich glaube es nicht recht.

Muss ein junger Journalist heute über Multimedia-Kompetenzen verfügen?
Er muss wissen, wie es funktioniert und wo welche Kompetenzen nötig sind. Aber er muss nicht alles können. Allerdings sollte er mit den neuen Medien recherchieren können. Wir erwarten Kompetenzen in zwei Gebieten, etwa in Print und Online, in Fotografie und Video oder in Radio und Online. Eine bimediale Fähigkeit wird auch bei der Abschlussarbeit geprüft.

Kann man feststellen, dass der Nachwuchs generell Multimedia-tauglich ist?
Nicht generell. Aufgrund der Prüfungen wissen wir, dass es etliche gibt, welche sich den neuen Medien verweigern, aus Überdruß oder aus Angst vor mangelndem Datenschutz. Allerdings finden wir hier: Auch diejenigen Studenten, die solche Plattformen nicht aktiv nutzen, sollten sich mit diesen auseinandersetzen.

Wechseln wir zu den Älteren. Warum besuchen diese Weiterbildungskurse? Müssen sie, oder wollen sie?

Die meisten wollen, weil sie erkennen, dass sich die Arbeitsbedingungen verändern. Viele können aber gar nicht, weil sie keine Zeit mehr haben, sich bei der Arbeit auszuklinken. Wir erkennen eine eher sinkende Nachfrage. Wir hören immer wieder: Das Geld für die Ausbildung wäre vorhanden, aber nicht die Zeit.

Eine absurde Situation.

Ja, die Branche investiert zu wenig in die Zukunft ihrer Mitarbeiter. Wir erkennen aber, dass Leute, die Führungsfunktionen übernehmen, sich mehr weiterbilden, da sie zusehends mit Projektmanagement konfrontiert sind.

Welche Kurse sind besonders gefragt?

Auf besonderes Interesse stossen neben den Führungskursen Angebote im Bereich Recherchieren, beispielsweise mit Blick auf soziale Netzwerke.

Hat sich das MAZ den Bedürfnissen der Studenten anpassen müssen?

Wir passen das Angebot dem Medienwandel an.

Und den Wünschen der Arbeitgeber?

Nein. Wir beobachten die Trends und fragen uns, ob wir das Angebot anpassen müssen, um die Leute fit zu machen. Der einzige Wunsch, den die Verleger regelmässig äussern, ist der: dass sich die Kaderleute auch in Finanzfragen auskennen. Das ist verständlich. Ohne solches Wissen können die Journalisten hausintern schlecht argumentieren.

Die Medienwelt ist im Umbruch. Muss das MAZ einen neuen Typus Journalisten prägen?

Nein. Der Kern des Journalismus bleibt derselbe. Es braucht kritische Geister, die an Neues herangehen und das zu erklären versuchen. Allerdings braucht es neue handwerkliche Fähigkeiten.

Wird auch Informatikwissen vermittelt?

Nur am Rand, im Rahmen der Multimedia-Kurse. Die Studenten müssen eine eigene Website kreieren und diese bespielen, auch mit einem Blog. So erhalten sie Grundkenntnisse in der Anwendung der entsprechenden Software.

Informatik wird immer wichtiger. Will das MAZ hier nicht investieren?

Wir diskutieren darüber. Spannend fände ich es, Journalisten mit Informatikstudenten zusammenzuführen, um innovative Projekte zu entwickeln. Dies gerade im Hinblick darauf, dass die Jungen weniger damit rechnen können, eine fixe Anstellung zu finden.

Es wird wieder mehr Freelancer geben?
Ja. Wir bieten mit grossem Erfolg entsprechende Kurse. Da lernen die Leute,

als Alleinunternehmer zu handeln. Dabei spielt Technik eine wichtige Rolle.

Freie Journalisten – das ist ein Arme-Leute-Geschäft. Da sehen Sie Chancen?
Ich denke schon.

Müsste man auch Informatiker anlocken, die journalistisch inspiriert sind?
Ja, absolut. Unsere Branche ist zu passiv und lässt sich von der Informatikentwicklung treiben. In diesem Sinne planen wir eine Kooperation mit der Informatikabteilung der Hochschule Luzern.

Sie haben den Kurs New Media Journalismus eingeführt. Ist das eine Art Kaderschmiede des digitalen Journalismus?

Er hat sich in der Schweiz in diese Richtung entwickelt. Jene, welche diesen berufsbegleitenden Kurs besuchen, machen relativ schnell Karrieresprünge. Ein wichtiger Teil des Angebots ist die internationale Vernetzung. Man studiert abwechselungsweise in Leipzig, Salzburg, Wien, Hamburg und Luzern.

Geht es hier auch darum, die Grenzen zwischen Journalismus und Geschäft zu überwinden und einen journalistischen Unternehmer heranzuzüchten?

In diesem Studium eher weniger. Es ist nicht auf Alleinunternehmer ausgerichtet.

«Meines Erachtens ist es teilweise unverantwortlich, wie die Journalisten produzieren müssen.»

tet, sondern auf Personen, die innerhalb von Unternehmen eine Führungsverantwortung übernehmen wollen.

Hat sich der Kurs bewährt?

In der Schweiz bewährt er sich sehr. In Deutschland und Österreich hingegen ist es schwieriger, genügend gute Leute zu finden.

Wie das?

Für deutsche und österreichische Interessenten ist der Kurs immens teuer. Die Teilnahme ist auch zeitlich aufwendig. Man muss alle paar Wochen in eine der genannten Städte fliegen. So summieren sich überdies die Spesen. Entsprechend sind zwei Drittel der 12 bis 14 Teilnehmer Schweizer.

Die Nachfrage ist also nicht grösser als das Angebot?

Nicht wesentlich.

Sie bekommen über die Studenten einen guten Einblick in die Medienbetriebe. Welche Schlüsse ziehen Sie?

Der Arbeitsdruck hat enorm zugenommen. Meines Erachtens ist es teilweise unverantwortlich, wie die Leute produzieren müssen.

Unverantwortlich in Bezug auf die Arbeitsbelastung oder in Bezug auf das, was aufs Publikum losgelassen wird?

Beides. Primär im Hinblick auf die Medienqualität. Aber auch im Hinblick auf die Ausbeutung der Arbeitskräfte. Zu uns kommen müde Studenten.

Müde?

Weil sie gute Arbeit leisten wollen, beuten sie sich selber aus. Selbstausbeutung ist jedoch kein nachhaltiges Programm.

Vermitteln Sie den Arbeitgebern diese Eindrücke?

Ja. Wir treffen uns regelmässig mit Redaktionen.

Was antworten diese?

Recht habt ihr, aber wir haben kein Geld. Die Redaktionen verweisen auf die schwierigen Rahmenbedingungen, was ja nicht generell abzustreiten ist.

Ein Widerspruch...

Ja, in der Tat. Es gibt aber auch Positives. Aufgrund unserer Umfragen unter den Studenten wissen wir, dass inzwischen 80 Prozent der Firmen einen Grossteil der Ausbildung bezahlen.

Interview: Rainer Stadler